

Predigt am 11. Januar 2026 (1. Sonntag nach Epiphantias) in der Nathanaelkirche Berlin-Schöneberg über die Taufe Jesus (Mt. 3, 13-17)

Liebe Schwestern und Brüder,
wir sind noch im Weihnachtskreis in unserem evangelischen Kirchenjahr, der Tannenbaum und die Krippe, sie stehen noch ein paar Sonntage hier bis zum „letzten Sonntag nach Epiphantias“, dann endet der Weihnachtsfestkreis insgesamt, und es beginnt mit den Sonntagen vor der Passionszeit der Oster-Festkreis in unserer Kirche.

An den Sonntagen nach Epiphantias geht es in den Lesungen aus der Bibel um den erwachsenen Jesus, wie Er den Menschen in Seiner Macht und Herrlichkeit „erscheint“ – das griechische Wort „Epiphantias“ bedeutet ja „Erscheinung“.

Am letzten Sonntag, da haben wir die einzige Geschichte in der Bibel aus der Kindheit von Jesus als Evangeliumslesung gehört, wie Jesus im Alter von 12 Jahren bei einer Wallfahrt seiner Familie aus Nazareth zunächst vermisst wird, und dann finden Maria und Josef Jesus im Tempel in Jerusalem wieder, und sie sehen, wie Jesus dort mit Schriftgelehrten diskutiert. Diese Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel

findet sich ausschließlich im Lukas-Evangelium. Dort finden wir ja auch die klassische Weihnachtsgeschichte, die wir jedes Jahr zu Heilig Abend lesen. Im Evangelium für diesen Sonntag haben wir die kurze Schilderung gehört, wie Jesus von Johannes dem Täufer getauft wird. Es ist dies die erste Erscheinung in der Bibel vom erwachsenen Jesus beim ersten der vier Evangelien im Neuen Testament, bei Matthäus im 3. Kapitel.

Im Jahre 1964, da hatte der italienische Filmregisseur Pier Paolo Pasolini das Matthäusevangelium verfilmt, sein Film heißt ganz nüchtern darum: „Il vangelo secondo Matteo“ – Das Evangelium nach Matthäus. Die katholische Kirche war damals in heller Aufregung, als Pasolinis Pläne einer Bibelverfilmung bekannt wurden, denn Pasolinis letzte Filme davor hatten durchaus das Zeug zum „Skandalfilm“ gehabt.

Es hieß: Jetzt vergreift sich der bekennende Kommunist und praktizierende Homosexuelle – damals in Italien noch weitgehend ein Tabuthema – auch noch am Matthäusevangelium.

Pasolini hatte angeboten, bevor der Film in die Kinos kommt, eine Sondervorführung im Vatikan durchzuführen, und das Ergebnis waren stehende

Ovationen, so ergriffen und von der Darstellung begeistert waren die Kardinäle der katholischen Kirche. Denn Pasolini macht im Film etwas, das es in keiner anderen Bibelverfilmung gibt: Er verzichtet auf erfundene Dialoge, er benutzt nur die Worte der Bibel. Man kann im Grunde genommen den Film sich ansehen und nebenher das Matthäusevangelium lesen – es gibt keine zusätzlichen Texte im Film, allenfalls Auslassungen von Kapiteln, die sich schwer verfilmen ließen.

Gedreht im Gebiet der Höhlenstadt Matera in der Basilicata in Süditalien größtenteils mit Laiendarstellern. Noch eben ist das Jesuskind mit Maria und Josef vor König Herodes nach Ägypten geflohen, und nun wechselt die Szene von Ägypten an den Jordan. Johannes der Täufer predigt in flammender Weise Gottes Zorngericht und tauft Menschen als Zeichen der Umkehr zu Gott. Und dann steht da am Abhang plötzlich der erwachsene Jesus, und genau wie im Matthäusevangelium gibt es im Film von Pasolini den Dialog zwischen Johannes und Jesus: „Ich bedarf dessen, dass ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?“, und Jesus sagt: „Lass es geschehen, so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu

erfüllen.“ Und dann wird Jesus von Johannes getauft. Nicht durch Untertauchen im Jordan, so wie es wahrscheinlich historisch gewesen ist, sondern im Film von Pasolini, indem Johannes etwas Jordanwasser Jesus über den Kopf gießt. Da war und blieb Pasolini eben in seinem katholischen Erfahrungsschatz ganz ein Sohn seiner Kirche.

Und dann die Stimme vom Himmel: „Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe“.

Und in der nächsten Filmszene ist Jesus dann wie in der Bibel im Matthäusevangelium in der Wüste, wo Er dem Teufel begegnet, der Ihn durcheinander bringen will – unsere Evangeliumslesung am 1.

Sonntag der Passionszeit mit dem Namen Invocavit. Warum schildert uns das Matthäus-Evangelium die Taufe von Jesus durch Johannes den Täufer und was wird damit ausgesagt?

Eins steht jedenfalls fest: Diese Geschichte von der Taufe von Jesus, sie wird von Freikirchen bis heute ins Feld geführt, um uns vorzurechnen: Ihr macht das mit Euren Taufen nicht richtig, indem Ihr die Leute einfach nur dreimal mit Wasser besprengt, statt sie richtig unterzutauchen, denn es heißt hier: „Als Jesus getauft

war, stieg Er alsbald heraus aus dem Wasser.“

Wir können also davon ausgehen, dass Jesus wirklich **im** Fluss getauft wurde und nicht nur **am** Fluss wie bei Pasolini im Film.

Das dreimalige Untertauchen, das in Freikirchen praktiziert wird bei der Taufe – es gibt da zumeist hinter dem Altar eine Art Tauchbecken, das als Taufbecken fungiert, es steht natürlich noch klarer und deutlicher als das dreimalige Übergießen mit Wasser für das Ersäufen des alten Adams, und der neue Mensch kommt aus dem Wasser empor.

In alten Kirchen, da gibt es noch so richtig große steinerne Taufbecken, da kann man sich das auch so richtig vorstellen, wie die Babys direkt reingehalten und eben auch untergetaucht wurden, wenigstens für einen kurzen Moment jedenfalls.

In Martin Luthers Taufkirche in seiner Geburtsstadt Eisleben in Sachsen-Anhalt, da hat man vor ein paar Jahren zusätzlich zum Taufstein einen Taufbrunnen eingebaut, da kann man als Erwachsener knietief im Wasser stehen und auch richtig untertauchen.

Andererseits, das ist meine ganz persönliche Kritik an der freikirchlichen Argumentation, sollten wir diese Untertauch-Symbolik nicht überstrapazieren – wichtig

ist, dass dreimal Wasser fließt.

Und die Taufe von Jesus, wie sie in unserem Bibelwort aus dem Matthäusevangelium geschildert wird,

ist keine Blaupause für unsere eigene Taufe.

Gottes Stimme, die sagt: „Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe“ – allein das zeigt doch schon bei der Erzählung aus der Bibel, dass es weniger um die Taufe geht als um Jesus.

Er ist ein Täufling wie kein anderer – Er lässt sich taufen von Johannes, weil Er sich dazu bekennt, ganz Mensch zu sein – wahrer Mensch und wahrer Gott, so wie wir es im Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen“ vor wenigen Wochen erst gesungen haben in jedem unserer Heiligabend-Gottesdienste. Johannes tauft die Menschen als Zeichen, dass es ihnen ernst ist mit einer Umkehr zu Gott.

Er rechnet ihnen mit markigen Worten vor, dass sie vor Gottes Gericht nicht bestehen werden, und dass Gott jemanden kommen lassen wird, der dieses Zorngericht vollstrecken soll; auf Ihn soll er, Johannes, nur hinweisen. Und Johannes glaubt: Jesus wird derjenige sein. Später dann wird Johannes sehen: Jesus kommt nicht als Richter, sondern als Retter.

Der Evangelist Matthäus berichtet im 11. Kapitel seines Evangelium, wie Johannes offenbar große Zweifel im Gefängnis bekommt, dass Jesus dieses von ihm angekündigte Gericht Gottes vollstrecken wird. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ – in diesem Satz treffen sich Johannes und Jesus. Aber die Konsequenzen aus diesem Satz, sie könnten unterschiedlicher nicht sein bei Johannes dem Täufer und bei Jesus von Nazareth. Es ist förmlich so, dass Jesus zu Johannes sagen könnte: „Du erwartest den Richter – Ich aber bin der Retter!“ – „Christ, der Retter ist da!“, so haben wir es in jedem unserer Heiligabend-Gottesdienste im Weihnachtslied „Stille Nacht“ mit Recht gesungen.

Und Jesus wird zum Retter, indem Er hier schon bei Seinem allerersten Auftreten in der Öffentlichkeit deutlich macht: Er lässt sich taufen zur Vergebung der Sünden, obwohl Er von keiner Sünde weiß.

„Der von keiner Sünde wusste, ist für uns zur Sünde gemacht worden, damit wir in Ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt“, so schreibt es der Apostel Paulus im 2. Korintherbrief im 5. Kapitel.

Im Matthäusevangelium ist das der erste Satz, den Jesus sagt: „Lass es jetzt geschehen – denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“. Dass Jesus als allererstes als erwachsener Mann noch vor Seinem Weg in die Wüste sich von Johannes, dem Täufer, taufen lässt, das ist eine deutliche Ansage im Sinne von: Ich gehe den Weg, den alle Menschen gehen werden (das meint Jesus wohl, wenn Er vom „Erfüllen der Gerechtigkeit“ hier spricht). Das Wort „Sünde“, es bedeutet ja vom alten deutschen Wort-Ursprung her: „Sund“, das ist ein garstiger Graben, der uns von Gott trennt.

Meine Omi war gebürtig aus Stralsund, genau wie mein Vater, und sie hatte ein kleines Ferienhaus in Devin am Bodden, genau gegenüber von Stralsund. Und man konnte von Devin über den Bodden das sehen: Links, da war Stralsund, rechts war der Beginn der Insel Rügen, und in der Mitte der etwa drei Kilometer breite Strelasund, der verantwortlich war für den Namen der Stadt „Stralsund“.

Und schon als Kind hab ich mir das mit der „Sünde“ so erklärt – ein breiter Graben, und über ihn führt die Rügendammbrücke – Ende der dreißiger Jahre war sie errichtet worden und wurde zweimal am Tag für 20

Minuten hochgeklappt, so dass Schiffe den Sund passieren konnten in Richtung Ostsee. Mittlerweile führt seit 2007 eine Stahlseilbrücke von Stralsund nach Rügen, und der Rügendamm wird nur noch von Zügen, Radfahrern und Fußgängern genutzt.

Jesus war Gottes Sohn, Er war nicht von Gott getrennt, so sagt es Paulus, wenn er der christlichen Gemeinde in der griechischen Hafenstadt Korinth im 2. Korintherbrief schreibt: „Der von keiner Sünde wusste, ist für uns zur Sünde gemacht worden“. Das heißt: Gott wird einer von uns, Er verzichtet auf Macht und Herrlichkeit, sondern will, dass wir uns Ihm anvertrauen können, weil Er unser Dasein bis hin zu unserem sterblichen Leben teilt und sich zu eigen macht. So wie die Geburt zu Weihnachten unter total nichtswürdigen Bedingungen stattfindet – eine Futterkrippe als Wiege, so ist es auch am Ende beim Tod am Kreuz, hingerichtet wie ein Verbrecher am Karfreitag. Jesus macht sich gemein mit uns, die wir zur Welt gehören, im Weihnachtslied „O Du fröhliche“ heißt es: „Welt ging verloren, Christ ist geboren“. Und Matthäus erzählt: Als Jesus aus dem Jordan-Wasser steigt, da sah Er den Geist Gottes auf sich herabkommen wie eine Taube – darum wird in vielen

Kirchen und Gemälden der Heilige Geist oft als Taube gemalt wegen dieser Geschichte.

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“, so heißt es in unserem neuen Wochenspruch aus dem Römerbrief.

Gottes Kind – das ist nicht nur Jesus, sondern Paulus sagt: Das sind alle, die sich voll und ganz auf Gottes Geist einlassen, der zum Leben befreit.

Schon in der frühen Kirchengeschichte, da gab es die Ansicht: Mit dieser Taufe von Jesus, da adoptiert Gott sozusagen Jesus als Seinen Sohn, indem Er hier sagt: „Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe“. „Adoptionismus“ nennt man diese Anschauung im Sinne von: Jesus war ein Mensch, der im Moment Seiner Taufe von Gott adoptiert wurde.

Nein, so haben schon die alten Kirchenväter proklamiert: Dann wäre Jesus nichts weiter als ein Mensch, der mit anderen Menschen solidarisch ist. Etwas völlig anderes passiert jedoch hier am Jordan: Hier solidarisiert sich Gottes Sohn mit uns Menschen – Gott adoptiert hier Jesus nicht, sondern bestätigt Ihn als den, der Er schon von Geburt an ist: Seinen geliebten Sohn, der uns rettet. Der Erlöser, der nicht zum Gericht und zur Strafe kommt, sondern um uns

Menschen zu zeigen: Gott nimmt uns an als Seine Kinder, und alle, die sich vom Geist Gottes treiben lassen wie ein Segelboot vom Wind, das sind Gottes Kinder. Gott sorgt immer dafür, dass bei uns geistlich keine Flaute, keine Windstille, aufkommt, sondern der Himmel öffnet sich hier: „Gottheit und Menschheit vereinen sich beide, Schöpfer, wie kommst Du uns Menschen so nah!“ – so werden wir es nachher singen im Epiphaniastied „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude“. Liebe Schwestern und Brüder, was hier in der Taufe am Jordan mit Jesus sichtbar für alle beginnt, das findet seine Fortsetzung in den Wegen, die Jesus zu anderen Menschen geht, weil Jesus nicht will, dass Menschen ausgeschlossen werden von anderen Menschen. Jesus wird im Unterschied zum Asketen Johannes dem Täufer wegen Seiner Lebensbejahung beschimpft als „Fresser und Weinsäufer“ und Er wird verhöhnt als „Freund der Zöllner und der Huren“. Die Taufe von Jesus, sie ist der Ausgangspunkt für Sein gesamtes Wirken an uns Menschen. Kein Wunder, dass der Reformator Martin Luther insgesamt 47mal über dieses Bibelwort bei Matthäus im 3. Kapitel gepredigt hat – das hab ich nicht

nachgezählt, sondern das hat ein Theologieprofessor in einer Predigthilfe geschrieben. Ich glaub ihm das mal einfach... Von daher haben diejenigen Recht gehabt, die im Gefolge von Dietrich Bonhoeffer dessen Gedanken aus den Aufzeichnungen in der Haft von 1943-45 aufgegriffen haben, weil Bonhoeffer in dieser Zeit für die Kirche der Zukunft geschrieben hatte: „Die Kirche ist nur Kirche im Sinne Jesu Christi, wenn sie Kirche für andere ist.“ Ich habe das in Potsdam im Herbst 1989 als Zwanzigjähriger selbst erlebt, wie das umgesetzt wurde. Und ich glaube, dass es auch heute die Aufgabe der Kirche in der Gesellschaft ist, ein Forum zu sein gegen alle Spaltungen unter Menschen – freilich nicht um jeden Preis, sondern auch immer klar gegen Hass und Hetze aufzutreten. „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder“, so drückt es unser neuer Wochenspruch aus. Gottes Geist – er wird uns in unserer Taufe zugesprochen; alle, die sich taufen lassen, wollen ihrem Leben eine neue Richtung geben – wir müssen also nichts weiter tun, als unsere Segel aufzuspannen oder unsere Antennen ausfahren, unsere Türen öffnen für Gott, der uns in Jesus begegnet, damit wir nicht

von irgendeinem Geist oder vielmehr Ungeist
beansprucht werden, sondern von Seinem Geist,
denn welche der Geist Gottes treibt, das sind Gottes
Kinder.“ Amen.